Lodzer Zeitung.

Gründer Johann Petersilge.

Nr. 3 Sonntag, den 21. Dezember (3. Januar) 1914/15. **52. Jahrgang.**

Redaktion, Expedition, Annoncen- und Abonnements-Annahme: Petrikauer-Straße Nr. 86, im eigenen Hause.—Telephon Nr. 212

Ausgabe täglich zweimal mit Ausnahme der Sonn- und Festtage, an denen nur die Morgennummer erscheint. — Manuskripte werden nicht zurückgegeben. — Vierteljährlicher pränumerando zahlbarer Abonnementspreis für Lodz Rbl. 2.10 für Auswärtige mit Postzusendung einmal täglich Rubel 2.25 im Auslande Rubel 5.40 — (Abonnements werden nur vom ersten eines jeden Monats berechnet.) Preis eines Exemplars: Abend- und Morgen-Ausgabe 3 Kop., Sonntagsausgabe mit der illustrierten Sonntagsbeilage 5 Kop. — Inserate werden für die viergespaltene Nonpareillezeile oder deren Raum mit 10 Kop. für Rußland und mit 12 Kop. für Ausland berechnet. Für die viergespaltene Nonpareillezeile oder deren Raum vor dem Text 35 Kop. für Rußland und 40 Kop. für Ausland, im Text 60 Kop. Alle in- und ausländischen Annoncenbüros nehmen Anzeigen und Reklamen für die „Lodzer-Zeitung" an. — Redakteur: W. Petersilge — Herausgeber J. Petersilge's Erben. — Rotationsschnellpressendruck von J. Petersilge, Petrikauer-Straße Nr. 86.

Amtlicher Teil.

Bekanntmachung.

Für Lazarettzwecke werden gebraucht:

a) 160 vollständig ausgerüstete Betten
b) 350 Sprungfeder- oder Strohmatratzen.

Die Betten zu a) sind im Roten-Kreuz-Lazarett Panskastraße Nr. 113, die Matratzen zu b) im Mädchengymnasium Sredniastraße abzuliefern.

Die Ablieferung muß bis Montag, den 4. d. Mts. 8 Uhr abends geschehen sein. Die Lieferanten erhalten eine Empfangsbestätigung, die vom Bürgerkomitee eingelöst wird. Abschätzung geschieht durch die betr. Lazarett-Beamten.

Sollten nicht genug Betten und Matratzen geliefert werden, so müßte wiederum eine militärische Requisition erfolgen.

Der Gouverneur
Gereke, Generalmajor.

Der Krieg.

Bezüge der im Felde stehenden Staats- und Reichsbeamten.

Berlin, 29. Dezember. (Amtlich.) Alsbald nach Ausbruch des Krieges ist durch Runderlasse sämtlicher Ressorts die Anordnung getroffen worden, daß die Besoldungen der zum Kriegsdienst einberufenen Beamten an ihre in der Heimat zurückgebliebenen Angehörigen am Fälligkeitstermin auch dann, wenn keine förmliche Quittung des Beamten vorliegt, ausgezahlt werden können. Es erhob sich die Frage, ob diese Auszahlungen auch noch erfolgen sollen, wenn der Beamte vermißt oder gefangen ist. Die Staatsregierung hat Vorsorge getroffen, daß auch in solchen Fällen an die Ehefrau und die im Haushalt unterhaltenen Nachkommen die bisherigen Bezüge bis auf weiteres fortgezahlt werden. Die betreffenden Angehörigen können also damit rechnen, daß ihnen am kommenden Quartalsersten nach dieser Richtung Schwierigkeiten nicht entstehen werden.

Untergang eines englischen Linienschiffes.

Berlin, 2. Januar. (Nichtamtlich). Aus London wird amtlich gemeldet: Das englische Linienschiff „Formidable" ist heute früh im Kanal gesunken. 71 Mann der Besatzung wurde durch einen kleinen Kreuzer gerettet. Es ist möglich daß weitere Ueberlebende durch andere Schiffe aufgenommen worden sind. Das englische Preßbureau fügt hinzu, es sei noch unsicher, ob die Ursache eine Mine oder der Torpedoschuß eines Unterseebootes sei.

„Formidable" ist ein älteres Linienschiff aus dem Jahre 1898. Wasserverdrängung 15240 Tonnen, Armierung vier 30,5, zwölf 15 cm. und achtzehn leichte Geschütze und vier Torpedoausstoßrohre. Die Maschinenleistung beträgt 15000 Pferdestärken, die Geschwindigkeit achtzehn Seemeilen, die Besatzung 760 Mann. „Formidable" gehörte zu dem fünften Linienschiff-Geschwader, und wird mehrfach unter Schiffen genannt, welche die Küste in letzter Zeit beschossen).

Die Geige.

Ein Begebnis aus den Kämpfen in Ostpreußen.

Von
[illegible]

Die folgende Geschichte hat mir ein ostpreußischer Landsturmmann erzählt. Als ich über die Schlachtfelder Ostpreußens wanderte, stieß ich eines Tages an der Bahnstrecke auf eine Wachtbude, die mit sechs Landsturmmännern besetzt war. Ich unterhielt mich mit ihnen, ließ mir ihre Erlebnisse erzählen, brühte ihnen einen Topf Tee auf und ruhte mich aus. Unter ihnen befand sich ein Kamerad, von Beruf ein Schmied, der ein Stück abseits auf einer Bank saß und hin und wieder ungeschickt und unrein ein paar Akkorde spielte, worauf er stets vor sich hin sagte: „Ja, ja — so war's — so war's."

Ich war neugierig, trat auf den Mann zu und fragte ihn, was denn „so war". Er sah mich einige Zeit stumm an, rückte dann ein Stück auf der Bank entlang, was so viel wie eine Einladung bedeutete, mich niederzusetzen. Die Bank stand am Waldrande. Vor uns, ein wenig tiefer, dehnte sich eine Wiese mit kleinen Tümpeln aus, und eine Viertelmeile weiter lag ein See. Die Sonne sank tiefer, ihre Strahlen ließen die Pfützen wie Flammen aufleuchten, die Wasserhühner im Schilf glucksten, und hinter uns, im dichten Walde erscholl das heisere Lachen eines Fasans.

„Er war mit aus meinem Heimatdorfe, der hier, dem die Geige gehört. Ja, er ist ja tot. Großer Gott, drei Schüsse hat er in den Kopf gekriegt," begann der Landsturmmann in reiner ostpreußischer Mundart. „Er war der Windmüller in unserem Dorf. Wir nannten ihn alle den „Geiger", weil er Tag und Nacht auf der Treppe der Bockmühle stand und fiedelte, währenddem sich die Flügel knarrend drehten. Er sagte, seine Kapelle sei ostpreußische Besetzung; eine erste Geige und vier Flügel. Wir beide kannten uns besonders gut. Als wir eingezogen wurden, sagte er zu mir: „Weißt du, Hannes, die Geige nehm' ich aber mit." Er nahm sie auch mit, packte sie in seinen Rucksack, und überall, wo wir Posten standen und lagen, spielte er uns etwas vor und wir sangen dazu. Wie schön konnte er spielen. Die Töne liefen ihm unter den Fingern weg.

Da brachen die Russen in Ostpreußen ein. Wir beide waren mit die ersten, die ihnen entgegentraten und sich mit ihnen bei Tapiau schlugen. Das waren blutige Tage, an denen er wenig spielen konnte. Er hatte seine Geige einem Kameraden auf einen Munitionswagen gegeben, so daß sie gut aufgehoben war. „Hannes," sagte er zu mir, als wir im ersten Feuer standen — er war doch ein zu gutes Kerlchen, „Hannes, wenn ich fallen sollte, dann nimm die Geige an dich und bring sie meinem Jungen, wenn du ihn wiedersehen solltest. Der Bengel wird ein guter Musikant werden. Er hat das Zeug dazu." Seine Frau hatte nämlich mit den Kindern fliehen müssen, und er wußte ebenso wenig wie ich, wo sie sich aufhielt.

Aber es ging alles gut. Abends, manchmal auch in den Schützengräben, hat er uns eins aufgespielt. Er war ein Donnerwetterkerl und verlor niemals die frohe Laune. Besonders gern spielte er ein Lied, das jeder gern hörte. Wissen Sie, lieber Herr, das Lied:

„Der reiche Bauer wollt' es nicht,
Das Mädchen war zu arm, o jeh.
Da sang er nachts ein Lied ihr vor,
Wie tat ihr's Herz so weh!"

Er ergriff mit seinen großen Schmiedehänden, die Eisen gewöhnt waren und nicht an ein etwas zusammen, das wenig mit einer Melodie zu tun hatte. Dann sagte er wieder: „Ja, ja — so war's — so war's."

Dieses Lied hatte der Müller-Geiger nämlich deshalb so gern gehabt, weil er es immer früher seiner Frau, als sie noch seine Braut war, vorgespielt hatte:

So kamen wir bis vor Angerburg. Als dann eine Kugel seine Wange streifte, rief er mir zu: „Hannes, du weißt, meine Geige!" Aber am anderen Morgen, als wir uns ein wenig von der Arbeit ausruhten, spielte er schon wieder das Lied: „Der reiche Bauer wollt' es nicht." Da hieß es plötzlich, daß er mit dazu abkommandiert worden sei, eine Streife durch den Wald zu unternehmen. Ich blieb zur Bedeckung der Munitionswagen zurück. Zwei Stunden danach kam schon ein Ulan angesprengt, und meldete, daß die Patrouille im Walde von Russen überfallen und vernichtet worden sei. Meinen Kameraden fand ich an einer Fichte liegen. Drei Kugeln saßen ihm im Kopf. Ich habe ihm die Augen zugedrückt. Aber er war schon tot und hat mir nichts mehr gesagt."

Der Soldat hustete stark. Sicherlich wollte er mir nicht zeigen, daß ihn die Traurigkeit übermannte. „Man ist ja kein Kind, aber es geht einem doch nahe", sagte er still mit heiserer Stimme. „Wenn ich nur seinem Jungen die Geige bringen kann. Vielleicht ist die Kugel aber schon längst für mich gegossen".

Als ich dann am Wald entlang in der Dunkelheit dem Dorfe zuschritt, in dem ich zu übernachten gedachte, hörte ich ihn noch spielen. So schlecht er auch spielte, mir klang doch das Lied vom reichen Bauer so wehmütig in den Ohren und im Geist hörte ich den Landsturmmann sagen: „Ja, ja — so war's — so war's."

Bei den Ulanen.

Von
Fritz Nansen.

Nach langem Ritt waren wir todmüde ins Quartier gekommen.

In den ausgedehnten Ställen eines Pachthofes waren unsere Pferde untergebracht, daneben lagen wir auf Stroh und hatten uns sogar den Luxus geleistet, die Stiefel auszuziehen. Da plötzlich ging es Trab, Trab, Trab! „Befehl von der Division: In zehn Minuten steht das Ulanenregiment." Ein Höllenlärm. Suchen, Schimpfen, Stampfen, Wiehern. Hufklappen. Nach zehn Minuten stand das Regiment.

„Lanzen auf Lende! In Marschkolonne zu zweien setzen! Tärrab Marsch!"

Gehorsam flutet die eisenbewehrte Schlange in die stockdunkle Nacht hinaus. In scharfem Trabe wird Kilometer auf Kilometer zurückgelegt. Wohin? fragt niemand. Nur der Kommandeur weiß es. Aber jeder Mann weiß: es gibt heute noch Arbeit. Allmählich gewöhnt sich das Auge an die Dunkelheit. Die Degen klirren im Gehenke, und die Hufe klappern taktmäßig auf der guten Franzosenchaussee.

Es geht durch kleine Städte und Dörfer, die noch bewohnt sind, und mancher aus dem Schlafe Geweckte sieht mit haßerfülltem Blick auf die Gefürchteten „mit dem Brett auf dem Kopf". Weiter geht's, immer weiter. Die Pferde dampfen. Auf der Straße gesellen sich zu uns Husaren, Dragoner, Kürassiere. Alles strebt in der gleichen Richtung vorwärts, die Artillerie, dazwischen Autos vom Stabe mit grellen Scheinwerfern, Maschinengewehre eilen vorwärts.

Aufsteigender Nebel verbreitet matten Schimmer, aber man sieht kaum den Vordermann. Den Nebenmann fühlt das Knie am Karabinerschuh. Die Dörfer, die wir jetzt passieren, sehen schon anders aus. Kaum ein Stein auf dem andern. Blutlachen und Fetzen von Verbandzeug am Boden, dazwischen Ausrüstungsstücke. Hier ist es heute heiß hergegangen. — Dann geht's durch eine Stadt. Die Häuser dunkel, nur die alte, ehrwürdige Kathedrale und das barocke Rathaus sind hell erleuchtet. An den Fenstern die scharfen Silhouetten von Pickelhauben. Infanterie, Jäger und Train hasten vorwärts, uns entgegen, langsam aus dem Nebel auftauchend, Wagen mit Verwundeten — in den Augen noch die Schrecken der Schlacht und den Wunsch nach Ruhe — Ruhe.

An einer Brücke ein Posten: „Postsachen abgeben, Kameraden! Hier ist Feldpost!" Und jeder langt aus der Brusttasche den schon lange geschriebenen Brief an die Mutter, die Braut! Vielleicht ist es der letzte!

Dann geht es querfeldein. In Zügen aufmarschiert! Lanzengefällt geht es durch das Rübenfeld vorwärts. Immer auf den Kanonendonner zu. So manche Rothose liegt auf unserem Wege, doch auch manch Feldgrauer da, wo er gefallen.

Plötzlich heißt es: Halt! Die Hälfte sitzt ab zum Gefecht, zu Fuß, und schwärmt in Schützenlinie aus. Die Pferdehalter bleiben zurück. Noch zehn Kilometer Marsch. Sporenklirrend stapfen die Reiter schwerfällig vorwärts. Ulanen, Kürassiere, Dragoner, Husaren. Karabiner schußfertig. Sprechen und Rauchen verboten.

Wir sind am Feind.

Ein hochgewachsener Offizier kommt uns entgegen, um uns in die Stellung zu führen, die wir in Schützengräben halten sollen. Er ermahnt besonders die Ulanen — die sich durch Tollkühnheit schon einen Ruf erworben haben — zur Vorsicht, um unnütze Opfer zu vermeiden. Wir stehen Indern und Engländern gegenüber, die sehr genau beobachten. Jede unvorsichtige Bewegung zieht Maschinengewehrfeuer auf sich. „Ihr habt am Wege das Grab gesehen, auf dem der Czapka liegt. Auch so ein Unvorsichtiger!" —

Der Nebel ist immer dichter geworden und begünstigt unser Vordringen. Hinter einer Hecke heben wir Löcher aus, die wir mit Brettern und Stroh wohnlich machen. Maschinengewehre flankieren uns, die Artillerie bleibt hinten in Deckung. Inzwischen ist es fünf Uhr geworden. Jeder kriecht in sein Loch und wickelt sich in den Mantel. Ich

falle sofort in tiefen Schlaf. Als es hell wird, weckt mich der erste, eiserne Morgengruß von drüben. Neben mir steckt aus dem Loch der brave Schmiedegeselle Patzke aus Leipzig verschlafen die Nase hervor: „Du! Man fängt an zu schießen!" „Ja, habe gehört!" Dann packen wir uns wieder in den Mantel, während das Konzert bis mittags fortdauert. Vor und hinter uns schlagen die Dinger ein, ohne Schaden zu tun. An der Farbe des Rauches sehen wir, daß wir es nicht mit Belgiern, sondern mit Engländern und Franzosen zu tun haben.

Mittags beziehe ich mit Patzke als Doppelposten eine Stellung an der Ecke eines einsamen Bauernhauses, wo wir die feindliche Stellung genau beobachten können. Wir sind so dicht dran, daß wir die Leute sprechen und husten hören. Das Kommando „Fire," dem eine Salve folgt, läßt uns rechtzeitig Deckung nehmen.

Ab und zu sehen wir einen Kopf über die Böschung tauchen. Es ist der feindliche Beobachter. Ich ziele genau und ziehe ab. Gleich darauf kommt ein rasendes Maschinengewehrfeuer auf unsere Hausecke, das ein tiefes Loch in die Mauer bohrt, so daß wir ganz mit Kalkstaub überschüttet sind. Jetzt bauen die Inder ihren Graben tiefer. Wir sehen den blitzenden Spaten auf- und niedertauchen.

Bis sieben Uhr abends bekommen wir auf unserem Beobachtungsposten fast ununterbrochen Schützenfeuer; die Kugeln gehen alle zu hoch und schlagen knallend gegen die Hauswand. Dann tritt vollkommene Stille ein, während der Abendnebel das Schußfeld verschleiert. Jetzt kommt die Zeit der Schleichpatrouillen und es gilt, die Aufmerksamkeit zu verdoppeln.

„Du, ich gloobe, jetzt essen die Indijaner ihr Abendbrot," meint Patzke und holt sein Kommißbrot hervor. Gleich darauf sind unsere Finger am Abzug des Karabiners. Etwas bewegt sich auf uns zu. Schleichend scheint es vorsichtig näher zu kommen. „Ruhig zielen, Patzke," sage ich leise, „vom Knallen fällt keiner um!" Da meint er: „Bloß een Schweinebraten!" und stopft sein Kommißbrot so vergnügt in den Mund, als ob Schinken darauf wäre. Es war tatsächlich nur ein obdachloses Schwein mit seinen Jungen, das uns hatte vermuten lassen, die Söhne des Dschungels wollten sich an preußische Soldaten heranwagen.

Noch in der Nacht erhielten wir Ver- [illegible] gingen.

Dann ging es sechs Kilometer zurück, wo die Kameraden mit den Handpferden auf uns warteten. Ein vergnügter Rückmarsch nach unseren alten Quartieren, wo wir bestaubt und schmutzig wie die Räuber anlangten.

An diesem Abend durften wir uns ruhig die Stiefel ausziehen!

Lokales.

Lodz, den 3. Januar.

Sonntagsbetrachtung.

Luk. 12, 4—7. Fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib töten und darnach nichts mehr tun können. Fürchtet euch aber vor dem, der, nachdem er getötet hat, auch Macht hat, zu werfen in die Hölle.

Unser heutiges Evangelium bringt uns einen Gegensatz, ruft uns zu: Fürchtet euch nicht! und doch wieder: Fürchtet euch! Beide Mahnungen tun uns not, solange wir auf Erden leben; beide richtet der Herr an seine Freunde. Beide wollen darum auch wir uns für das neue Jahr gesagt sein lassen.

Fürchtet euch nicht! — so spricht der Herr zum ersten wie zu seinen Jüngern damals, so heute auch zu uns. Furcht aber liegt allen Jüngern des Herrn nahe, denn in der Welt haben sie Angst. Aber doch brauchen sie sich nicht zu fürchten, denn ihre Feinde können ihnen doch an ihrer Seele keinen Schaden tun und selbst ihrem Leibe können sie nur dann ein Leides zufügen, wenn der allmächtige Gott es ihnen zuläßt. Er, der nicht einen der zahlreichen Sperlinge vergessen hat, hat selbst die Haare auf dem Haupte seiner Kinder gezählt und ohne seinen Willen kann seinen Kindern auch nicht ein Härlein gekrümmt werden. Darauf weist der Herr seine Jünger wie uns heute hin, um so zu begründen sein Wort: Ich sage euch, meinen Freunden: Fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib töten und darnach nichts mehr tun können.

Aber diesem seinem „Fürchtet euch nicht!" stellt er sofort gegenüber sein: Fürchtet euch! Er fährt in demselben Atemzuge fort: „Ich will euch aber zeigen, vor welchem ihr euch fürchten sollt: Fürchtet euch vor dem, der, nachdem er getötet hat, auch Macht hat, zu werfen in die Hölle", und versichert dann noch einmal ausdrücklich: „Ja, ich sage euch: vor dem fürchtet euch!" — Fürchten sollen sich also auch Jesu Freunde vor dem allmächtigen Gott, stets an sein Gericht denken und, um solchem Gerichte zu entgehen, sich hüten, in die Sünde zu willigen.

Lasset uns beide Mahnungen zu Herzen nehmen und sie uns an jedem Tage des neuen Jahres vorhalten. Lasset uns nicht fürchten vor den Menschen, selbst dann nicht, wenn es einmal wieder dahin kommen sollte, daß wir mit unserem Luther singen müßten: Nehmen sie uns den Leib, Gut, Ehr', Kind und Weib. Mehr können sie uns nicht tun; das Reich muß uns doch bleiben. Damit wir aber dies Reich ererben, so laßt uns Gott fürchten, stets vor ihm als dem Gegenwärtigen wandeln, insonderheit in der Stunde der Versuchung mit dem gottesfürchtigen Joseph sprechen: Wie sollte ich ein solch großes Uebel tun und wider meinen Gott sündigen? Solche Furcht des Herrn ist [illegible]

** **Für Lazarettzwecke** werden gebraucht: a) 150 vollständig ausgerüstete Betten, b) 350 Sprungfeder- oder Strohmatratzen. Die Betten zu a) sind im Roten-Kreuz Lazarett Panskastraße 113, die Matratzen zu b) im Mädchengymnasium Sredniastraße abzuliefern. Die Ablieferung muß bis Montag, den 4. d. Mts., 8 Uhr abends geschehen sein. Die Lieferanten erhalten eine Empfangsbestätigung, die vom Bürgerkomitee eingelöst wird. Abschätzung geschieht durch die betreffenden Lazarettbeamten. Sollten nicht genug Betten und Matratzen geliefert werden, so müßte wiederum eine militärische Requisition erfolgen.

r. **40jähriges Dienstjubiläum.** Am 1. Januar a. c. beging der Prokurist und Kassierer der Aktiengesellschaft der Manufakturen von Julius Heinzel, Herr Ignac Knapski, sein vierzigjähriges Dienstjubiläum bei dieser Firma. Der Jubilar ist am 1. Januar 1875 im Alter von 21 Jahren als kleiner Beamter in die genannte Firma eingetreten. Er hat durch seinen großen Pflichteifer schon damals die Aufmerksamkeit des Begründers dieses Geschäftes, des verstorbenen Barons Julius Heinzel senior, auf sich gelenkt und dessen, sowie das vollste Vertrauen seiner gegenwärtigen Chefs erworben und somit im Verlauf der vier Dezennien das Seine zu dem großen Aufschwunge dieser renommierten Firma beigetragen. Durch sein freundliches Wesen, seinen angeborenen Humor und sonstige edle Charaktereigenschaften hat sich der Jubilar aber auch die Sympathie und Zuneigung aller seiner Mitarbeiter in hohem Maße erworben. Sein Jubiläum wurde daher von diesen auch durch die Ueberreichung eines kostbaren Erinnerungspräsentes geehrt. Möge es dem Jubilar vergönnt sein, bei bisheriger Rüstigkeit und Geistesfrische auch sein goldenes Dienstjubiläum bei genannter Firma zu begehen.

Schulnachricht. Der Unterricht in der 2. Abteilung der Schule an der Annastraße Nr. 24 beginnt am Montag.

x. **Passierscheine für Feldschere.** Die Mitglieder des Feldscherverbandes werden davon in Kenntnis gesetzt, daß im Lokal des Feldscherverbandes an der Zawadzkastraße Nr. 21 bei Herrn Heler täglich von 1 bis 2 Uhr nachmittags Passierscheine für diejenigen Feldschere ausgefolgt werden, die nach 9 Uhr abends Krankenbesuche machen müssen.

x **In Sachen der Assanisation der Stadt.** Täglich finden Sitzungen der deutschen Behörden mit den Mitgliedern des Bürgerkomitees statt, in denen die Assanisationsangelegenheiten der Stadt besprochen werden. Infolge des Mangels an Fuhren geht die Angelegenheit in schleppendem Tempo vor sich, die Behörden hoffen jedoch, daß die Stadt nach einem Monat in gehörige Ordnung gebracht wird.

x. **Sitzung in Sachen der Lebensmittelfrage.** Am Montag um $6\frac{1}{2}$ Uhr abends findet im Lokal des Zentralkomitees der Bürgermiliz an der Petrikauerstraße 96 eine spezielle Sitzung der Sektion zur Verproviantierung der Stadt statt; an der Sitzung werden Vertreter zahlreiche Vereine sowie professioneller Arbeiterverbände teilnehmen.

[illegible] Bürgermiliz des 2. Rayons wurde in polnischer Sprache ein Flugblatt verfaßt und am Neujahrstage verbreitet. In diesem Flugblatte werden in objektivem Lichte die Verhältnisse und Amtspflichten der Lodzer Bürgermiliz charakterisiert. Unter anderem wird auch die Person des Miliz-Vorstehers Herrn H. charakterisiert, der sich durch einem vor dem Grand-Hotel inszenierten Skandal populär gemacht. Ferner wird in dem Flugblatte auch die vielfache ungebührliche und tadelhafte Handlungsweise mancher Milizianten bei Verhaftungen und Warenkonfiskationen scharf gerügt.

x. **Das Zentralkomitee der Bürgermiliz** ersucht uns um Aufnahme folgender Zeilen: Zwecks Vermeidung von Unfällen mit Menschen und Pferden während des Glatteises sind die Hausbesitzer oder ihre Verwalter verpflichtet, die Straßen und Trottoire reichlich mit Sand bestreuen zu lassen. Zuwiderhandelnde werden streng bestraft.

r. **Verhaftungen.** Von der Bürgermiliz des 3. Rayons wurden wegen Wäschediebstahl folgende Personen verhaftet: Marianna Sama, Aron Kleinmann und Mordka Bornstein.

x. **Verhaftungen.** In den letzten Nächten wurden mehrere Personen von der Bürgermiliz verhaftet, weil sie trotz des Verbots nach 9 Uhr abends die Straßen passierten.

x. **Vortrag.** Dr. Mieczyslaw Kaufman wird am heutigen Sonntag um $3\frac{1}{2}$ Uhr nachmittags im Lokal des Vereins zur Verbreitung der Volksbildung an der Podlesnastraße Nr. 1 einen Vortrag unter dem Titel „Z dziejów człowieka" halten. Eintritt frei.

x. **Schießerei auf der Straße.** In der vorgestrigen Nacht wurde an der Ecke der Petrikauer- und Zawadzkastraße von den Mitgliedern der Bürgermiliz ein Knabe angehalten, der einen Sack mit Ware trug. Auf die Frage, woher die Ware stamme, konnte der Knabe keine genaue Auskunft geben, er sagte nur, er habe sie von seinem Bruder im Hause Nr. 19 an der Petrikauerstraße erhalten. In dem Sacke befand sich neue Wäsche. Einige Mitglieder der fliegenden Abteilung begaben sich nach dem von dem Knaben bezeichneten Hause, wobei festgestellt wurde, daß in das Jaroslawer Magazin Diebe eingedrungen sind. Ein Dieb wurde verhaftet; unterwegs ergriff er jedoch die Flucht. Die Milizianten nahmen die Verfolgung des Diebes auf und feuerten auf ihn mehrere Revolverschüsse ab, die jedoch fehlgingen. Auch der Dieb gab einige Revolverschüsse ab; er entfloh in die Poludniowastraße und verschwand in der Dunkelheit der Nacht. Es wurde eine energische Untersuchung eingeleitet.

** **An die Adresse des Abdeckers.** Gestern früh wurde vor dem Hause Nr. 4 an der Andrzejastraße ein Pferd erschossen. In später Abendstunde war dessen Kadaver noch immer nicht weggeräumt. Pflicht des städtischen Abdeckers ist es aber, ein gefallenes Tier sofort fortzuschleppen, zumal von einer so belebten Straße, wie die Andrzejastraße es ist. Schon um die Straßenpassanten vor dem ekelerregenden Anblick des in einer Blutlache liegenden Rosses zu befreien.

r. **Diebstähle.** Ein gewisser Abram Rosmann, wohnhaft an der Widzewskastraße Nr. 23, brachte der Bürgermiliz zur Anzeige, daß er, als er am verflossenen Sonntag unsere Stadt verließ, dem an der Mlynarskastraße Nr. 34 wohnhaften Manuel Lenga seine Wohnung zur Beaufsichtigung überlassen habe. Nach seiner am letzten Mittwoch erfolgten Rückkehr bemerkte er das Fehlen verschiedener wertvoller Kleidungsstücke. Er verdächtigt den obengenannten Lenga, den Diebstahl begangen zu haben. — Der an der Zawadzkastraße Nr. [illegible] wohnende Benjamin Landau machte der Bürgermiliz davon Mitteilung, daß ihm von unbekannten Dieben 10 Korzec Kohle und einige Korzec Kartoffeln aus dem Kellerraum gestohlen wurden. — Aus dem Galanteriewarengeschäft an der Ziegelstraße 45, dessen Besitzer Szatan ist, stahlen unbekannte Diebe einen größeren Posten Gummischuhe im Gesamtwerte von 800 Rbl., ferner Knöpfe für 100 Rubel und verschiedene andere Kurzwaren. Als des Diebstahls verdächtigt wurden von der Bürgermiliz des 3. Bezirks Leibusch Malz (Solnastraße 5) und Chil Berger (Konstantinerstraße Nr. 63) verhaftet.

Kleines Feuilleton.

Eine kleine Episode.

Kriegserzählung
von
Valeska Cusig (Güstrow).

Man war schon seit einigen Tagen auf eine merkwürdige Erscheinung aufmerksam geworden. Es schob sich in die Gefechtslinie ein Soldat hinein, den die anderen nicht kannten und der, sobald Quartiere oder Feldlager bezogen wurden, verschwand. Zuerst hatten die Mannschaften in der Erregung des Krieges, in der Uebermüdung der Märsche gar nicht auf den Fremden geachtet, der im Kugelregen plötzlich neben ihnen auftauchte und im Bajonettkampf manch einen mit der eigenen Brust gedeckt hatte. Er trug die Felduniform mit der Regimentsnummer, die Troddel der 3. Kompagnie — er schien zu ihnen zu gehören und war doch fremd. Wenn er sich nach dem Gefecht nicht stellte, glaubte man ihn tot, verwundet oder versprengt. An den Wachtfeuern erzählten sich die Soldaten die kühnsten Heldentaten von ihm, und wenn die Vorgesetzten nach dem Soldaten fragten, der so todesmutig gekämpft, war er nicht aufzufinden. Schon glaubten manche, daß sie es mit einer übernatürlichen Erscheinung zu tun hätten, aber bald kam die Wirklichkeit in Gestalt einer feindlichen Kugel und zeigte ihnen, daß nicht ein Schemen, sondern Fleisch und Blut neben ihnen gefochten hatte.

Der rätselhafte Soldat hatte den Hauptmann der 3. Kompagnie aus einer Horde Turkos herausgehauen. Wie ein Löwe hatte er um sich geschlagen und sich mit seinem mächtigen Körper immer wieder zwischen die Schwarzen und den Hauptmann geworfen, der wie durch ein Wunder gerettet wurde. Endlich, als der Kampf verstummte und der Fremde schwer verwundet am Boden lag, konnte ihm der Hauptmann danken und für ihn sorgen. Behutsam wie ein Kind nahmen ihn die Soldaten, legten ihn auf eine Bahre und trugen ihn in ihr Quartier, das sie in einem kleinen französischen Dorf beziehen konnten. Ein Arzt legte ihm den Verband an. Am nächsten Morgen sollte er nach dem Feldlazarett geschafft werden. Der Hauptmann der 3. Kompagnie trat an ihn heran und wollte ihm stumm die Hand drücken. Er fürchtete, daß jedes Wort, zu dem der Verwundete veranlaßt oder das zu ihm gesprochen würde, ihn anstrenge, und er wollte daher seinen Dank und jede Frage nach Herkunft und Namen auf gelegenere Zeit verschieben. Aber der Verwundete selbst richtete sich auf, als seine fieberhaft glänzenden Augen den Vorgesetzten erkannten. Wohl fiel er wieder auf sein Lager zurück, aber seine Lippen murmelten:

„Ich möchte Ihnen etwas sagen, Herr Hauptmann".

„Wird es Sie auch nicht zu sehr anstrengen?" fragte der Offizier. „Freilich, wenn Sie Ihren Angehörigen daheim eine Nachricht senden wollen, ist das wichtig, und ich bin bereit, alles für Sie zu übernehmen".

Der Verwundete schüttelte den Kopf. „Das nicht — ich möchte Ihnen etwas sagen — allein!"

Der Hauptmann schickte alle Anwesenden hinaus und zog sich einen Stuhl neben den Kranken. Das Gefühl, daß er vor einem Schicksal stünde, überkam ihn. Was war es für ein Geheimnis, das diesen Mann umwitterte?

„Herr Hauptmann", begann dieser mit leiser Stimme, „ich habe diese Uniform zu Unrecht getragen".

„Ich ahnte es", entgegnete der Angeredete. „Wir konnten das in der Vielheit der Schlachten und Märsche nicht so schnell feststellen. Auch schlossen Sie sich verschiedenen Kompagnien an, und jede dachte, Sie seien von der dritten zu ihr versprengt. Warum taten Sie das?"

„Ich will es Ihnen gleich erzählen, aber — da ich nicht weiß, ob meine Kraft zu allem ausreicht, möchte ich Sie fragen: Wenn ich jetzt sterbe, würden Sie mich mit militärischen Ehren begraben?"

„Warum nicht? Wenn wir auch Ihren Namen nicht wissen, so haben Sie doch vor Zeugen auf dem Felde der Ehre für das Vaterland geblutet".

„Aber — geben Sie mir nicht — die militärischen Ehren, Herr Hauptmann".

Der Offizier legte seine Hand auf die Stirn des Verwundeten; er glaubte, er fiebere.

Der Soldat merkte es und lächelte.

„Ich bin ganz klar, Herr Hauptmann. Und wenn ich jetzt bei meiner Erzählung sterben sollte, ehe ich sie beendet habe, so wissen Sie doch, Herr Hauptmann — kein Grab, über das die Gewehre knattern — eine Vertiefung graben, mich hineinlegen, ein Gebet darüber sprechen."

Der Mann röchelte und der Hauptmann half ihm, sich höher aufrichten.

Der Verwundete fuhr fort:

„Mit wenig Worten ist die Geschichte, die mich zerschmettert hat, erzählt. Ich diente bei den Pionieren in Harburg. Ich zeichnete gut und — verwertete meine Zeichnungen ebenso gut — bei den Engländern."

„Mann!" fuhr der Hauptmann auf.

Der Verwundete lächelte schmerzlich:

„Nur noch ein paar Minuten Geduld. Mein Hauptmann beobachtete mich — ich fühlte es. Und eines Tages fand er mich, wie ich an verbotener Stelle zeichnete. Er wollte mich sofort arretieren, aber ich schlug ihn nieder. Dadurch ward ich vor Anklage und Untersuchung wegen Landesverrat geschützt, aber wegen Mordes hatte ich mich zu verantworten. Man fing mich und stellte mich vor ein Kriegsgericht. Ich sprach kein Wort, entschuldigte mich nicht und gestand nichts. Da wirkte mir mein Verteidiger eine Verurteilung wegen Totschlags aus. Man fand Zeugen, daß der Hauptmann hart und ungerecht gewesen sei. Ich bekam, trotz der mildernden Umstände, zehn Jahre Zuchthaus. Vor einem halben Jahre bin ich herausgekommen, — ein anständig bürgerliches Leben aufzunehmen, verhinderte die Verachtung und die Angst des Publikums vor einem Zuchthäusler. Ich wollte nach Afrika hinüber. Da brach der Krieg aus.

Bei einem Regiment anzukommen, war undenkbar. Dennoch konnte das Vaterland jeden Arm brauchen. Längst hatte ich meinen Verrat als Verbrechen eingesehen und durch Reue gebüßt. Ja, die furchtbare Reue war bitterer gewesen, als der Kerker. Ich wollte mich rein waschen in dem eigenen Blute, das für Deutschland fließen sollte. So habe ich mich hinter einem Regiment hergeschlichen, — ich traf das Ihre. Einem Soldaten, dem ich in seinem Todeskampfe die Augen zugedrückt habe und der den Schlachtfeldhyänen zum Opfer gefallen wäre, zog ich die Uniform aus und hüllte ihn in meinen

** **Plötzliche Erkrankung.** Gestern nachmittag wurde auf dem Geyerschen Ringe die 62 Jahre alte Arbeitermutter Rozalie Krzesnowska im völlig erschöpften Zustande infolge Hungers aufgefunden. Die erste Hilfe wurde ihr von einem Arzt der Rettungsstation erteilt.

** **Leuchtgasvergiftung.** Gestern vormittag wurde im Hause Nr. 32 an der Benedyktenstraße die 22 Jahre alte Buchhalterin Sala Königstein, die sich eine Leuchtgasvergiftung zugezogen hatte, im bewußtlosem Zustande aufgefunden. Ihr wurde von einem Arzte der alarmierten Rettungsstation die erste Hilfe erteilt.

** **Unfall.** Gestern früh stieß der im Hause Nr. 6 an der Ziegelstraße wohnhafte 31 Jahre alte Beamte Jan Kosinski mit dem Kopf gegen eine Tür, so daß er sich eine Nasenblutung zuzog. Die erste Hilfe erteilte ihm ein Arzt der Rettungsstation.

---

r. **Pabianice. Beschlagnahme von Branntwein.** In der Nacht zum vergangenen Donnerstag wurden von der hiesigen Bürgermiliz mit Hilfe der freiwilligen Feuerwehr bedeutende Transporte von Branntwein, die man in mehreren Wagen aus Kalisch gebracht hatte, beschlagnahmt und nach dem hiesigen Magistrat gebracht.

r. **Zdunskawola Großer Waldfrevel.** In dem beim Dorfe Woznik zwischen Sieradz und Zdunskawola gelegenen großen Kronswalde werden von der Einwohnerschaft seit einigen Tagen die schönsten Bäume, wie Eichen, Erlen, Buchen etc. als Brennholz gefällt und geraubt. Es werden bereits Maßnahmen getroffen, um diesem Waldfrevel zu steuern.

r. **Turek. Maßnahmen gegen den Holzraub.** In den zwei Werst von Turek gelegenen Kronswaldungen wurden in der letzten Zeit von Einwohnern aus der Umgegend viele Bäume gefällt und als Brennholz nach Hause getragen. Um diesen Holzraub zu steuern, wandte sich die hiesige Bürgermiliz an den hiesigen Stadtkommandanten mit der Bitte, um Hilfe. Derselbe erteilte sofort einer Abteilung Militär den Befehl, mit der Bürgermiliz den Wald zu umzingeln und die Holzdiebe festzunehmen, was auch geschah. Es wurden ca. 30 Personen bei den Holzdiebstahl ertappt und verhaftet.

— r. **Betrug.** Der hiesige Kaufmann Lissak hatte in Kalisch zu hohem Preise zwei Fässer Nafta gekauft, um dieses an seine Kundschaft weiter zu verkaufen. Diese beschwerte sich nun darüber daß dasselbe nicht brennen wolle. Es stellte sich nun heraus, daß das Naphtha mit Wasser vermengt war. Lissak hat diesen Betrug der Kalischer Stadtkommandanten zur Anzeige gebracht, um den Betrüger zu verhaften.

— r. **Brot für die Bevölkerung.** Der hiesige deutsche Stadtkommandant, der nach Lowicz versetzt worden ist, hat vor seiner Abreise nach dort, an mehreren hiesigen Kaufleuten 43,000 Brote zum Preise von nur 16 Pfennige pro Stück, zum billigen Weiterverkauf an die hiesige Bevölkerung abgetreten. Das Brot wurde in der hiesigen Feldbäckerei gebacken.

r. **Konin. In deutsche Gefangenschaft geraten.** Der im russischen Militärdienst stehende junge Kalischer Arzt, Dr. Neumann, geriet bei den seiner Zeit unweit der Bahnstation Pniew erfolgten Kämpfen in deutsche Gefangenschaft. Er wurde nach hier gebracht. Ebenso geriet auch bei Pniew der Kunstmaler Mezdritsch in deutsche Gefangenschaft.

— r. **Zur Ermordung des Getreidehändlers Hahn.** Im vorigen Jahre wurde hier bekanntlich der Getreidehändler Hahn ermordet und beraubt. Der Verdacht, diesen Mord begangen zu haben, fiel auf den hiesigen Fuhrmann Schwed, der bald darauf verhaftet aber nach großen Bemühungen seiner Verwandten und gegen Hinterlegung einer entsprechenden Kaution bis zur Gerichtsverhandlung wieder auf freien Fuß gesetzt wurde. Dieser Tage wurde Schwed von der deutschen Behörde wieder verhaftet. Er wurde unter starker Bewachung nach Deutschland gebracht, wo er sich wegen dieses Raubmordes gerichtlich zu verantworten haben wird.

r. **Kalisch. Große Branntweinvorräte.** In der hiesigen Kronsbranntweinniederlage wurden noch große Vorräte von Branntwein vorgefunden, die von den russischen Behörden vor dem Verlassen der Stadt nicht mehr vernichtet werden konnten, wie dies in anderen Städten geschehen ist. Der Wert dieses Branntweins und Spiritus soll sich auf einige Millionen Rubel beziffern. Der Spiritus wird von der deutschen Behörde zu verschiedenen Zwecken verkauft. In den letzten Tagen wurde hier ein Mann unter dem Verdacht der Spionage verhaftet, der das Publikum, das sich zum Kauf des Branntweins vor dem Monopolgebäude einfand, photographiert hatte. Ferner wurden einige Händler verhaftet, die versiegelte Flaschen mit Wasser anstatt Branntwein verkauft hatten.

— r. **Ausfuhrverbot.** Der hiesige Stadtkommandant erließ eine Verordnung, daß vom 31. Dezember bis zum 15. Januar d. J. weder Mehl noch Brot aus der Stadt ausgeführt werden darf. Wer diese Verordnung nicht befolgt, dessen Ware wird konfisziert und der Schuldige außerdem noch mit einer Geldpön oder mit Gefängnishaft bestraft.

— r. **Mangel an Brennmaterial.** Hier herrscht gegenwärtig ein großer Mangel an Brennmaterial. Infolgedessen hat der Mob in den letzten Tagen in einigen Wohnungen, deren Inhaber abwesend sind, die Möbel demoliert und als Brennholz benutzt. Die hiesige Stadtkommandantur hat strenge Maßnahmen getroffen, damit sich die Plünderungen nicht wiederholen.

Mantel, den ich zu diesem Zweck gekauft und nicht benutzt hatte. Der ehrliche Mann sollte in keiner Unehrlichen Gewandung ruhn. Dann begrub ich ihn, und zog seine Uniform an. Und dann, — Sie wissen, wie ich Ihnen, — dem Regiment gefolgt bin, — wie ich gekämpft habe! Ich habe beim Bajonettkampf mehrere Offiziere vom Tode gerettet. Das war mein Hauptbestreben. — Und — jetzt, — Herr Hauptmann, — fühle ich, wie das Ende naht, — der von mir Gemordete winkt, — er hat mich schon sehr, — er hat verziehen, — auch Sie. — Aber, — keine Ehren, — ein stilles Plätzchen, — und für mich beten, — leise beten, — Herr Hauptmann."

Der Soldat sah mit großen, merkwürdig glänzenden Augen in die Ferne, — dann war es, als ob er jemanden sähe, sich militärisch zum Grüßen aufrichten wollte. Er vermochte es nicht. Und immer größer wurden die Augen, immer leuchtender; ein seltsames Lächeln legte sich um die bärtigen Lippen. Kälter, schlaffer wurde die Hand, die die des Hauptmanns umklammert hatte. Dieser beugte sich tief erschüttert über den Sterbenden.

„Ihren Namen?" fragte er, aber er vernahm nicht mehr, was die erkaltenden Lippen hauchten, — der Kopf fiel hintenüber und die Seele entfloh mit einem schweren Stöhnen. Unter stillem Gebet drückte der Hauptmann seinem Lebensretter die Augen zu.

Er meldete die Sache seinem Oberst. Um Mitternacht wurde am Ende des Gartens eines kleinen Bauerngehöftes ein Grab gegraben. Still und klanglos bestattete man den Verräter. Der Oberst, der Hauptmann und die zwei Soldaten, die ihn in die Erde gelegt, haben ein stilles Vaterunser über dem Toten gesprochen. In wundervoller Klarheit wölbte sich der Sternenhimmel über dem Grabe.

Theater, Kunst und Wissenschaft.

x. **Thalia-Theater.** Heute um 3 Uhr nachmittags gelangt im Thalia-Theater (Dzielnastraße Nr. 18) das Volksstück „Zagroda Sobkowa" und abends um 6 Uhr „Popychadło" zur Aufführung.

x. **Volkstheater** (Przejazdstraße Nr. 34). Heute um 4 Uhr nachmittags geht im Volkstheater das Schauspiel „Szopka Polska" von Dr. ot in Szene.

Telegramme.

Stimmungsbild aus Petersburg.

Berlin, 2. Januar. Aus Stockholm wird gemeldet, daß der große Belagerungszustand über Petersburg verhängt worden ist.

Geldmangel in Paris.

Zürich, 29. Dezember. Der Pariser Dezemberbrief der „Neuen Zürcher Zeitung" gibt unter anderem folgende Schilderung über die Zustände in Paris: Auf Schritt und Tritt wird an private Wohltätigkeit appelliert, aber aus den mageren Subskriptionslisten in den Zeitungen ist erkennbar, wie groß in dem sonst so gebefreudigen Paris der Geldmangel geworden ist. Die reichen Klassen von einst müssen sich ebenso wie die mittleren und unteren einschränken. Die Union der Femmes de France hat beispielsweise ein Rundschreiben erlassen, in dem sie erklärt, infolge des Geldmangels müsse demnächst ein Teil ihrer Spitäler für Verwundete geschlossen werden; ihre Zahl betrug bisher 480 mit 30,000 Betten. Der Aufruf bittet dringend um Naturalgaben, aber gerade daran fehlt es. Die Hilfsspitäler des Roten Kreuzes bilden eine wertvolle Ergänzung der Militärspitäler. Letztere allein würden ihrer Aufgabe nicht gewachsen sein. Selbst einige große Hotels, wie das Elysée Palace Hotel, sind zu solchen Hilfsspitälern umgewandelt worden, die überall eingerichtet werden, wo irgend Platz vorhanden ist.

Das Nachtgefecht.

Eine militärische Studie

von

Oberst Kabisch.

In den mörderischen Kämpfen des Weltkrieges 1914 spielt das Nachtgefecht eine viel bedeutendere Rolle als früher. Es ist, da es nur mit dem Bajonett ausgefochten werden kann, eine der grausigsten Arten des Kampfes. Die Schrecken des Nachtgefechtes prägen sich jedem, der eins erlebte, unauslöschlich ein. Daher wird es unseren Lesern willkommen sein, wenn wir hier wiedergeben, was einer unserer angesehensten militärischen Sachverständigen, der bei Ausbruch des Krieges Chef des Generalstabes eines Festungs-Gouvernements war, über das Nachtgefecht, seine Notwendigkeit und seine Besonderheiten in dem 6. Band des von Georg v. Alten begründeten und von Haus v. Albert fortgeführten Handbuches für Heer und Flotte (Deutsches Verlagshaus Bong u. Co, Berlin) schreibt.

Die Nacht ist keines Menschen Freund, und wenn nach Brehm Tag- und Nachttiere sich dadurch unterscheiden, daß diese ihre sehr lichtempfindlichen Augen am Tage nur zu einem Spalt, erst in der Dunkelheit zu voller Größe öffnen können, so ist der Mensch unstreitig physiologisch kein Nachttier. Außer dieser physiologischen Einwirkung der Nacht auf den Menschen sind aber auch praktische Schwierigkeiten dem Nachtkampf hinderlich: Das Schlafbedürfnis muß niedergekämpft werden; sorgsame Beachtung des Marschweges ist unmöglich. So wird die Truppe durch nächtliche Unternehmungen unverhältnismäßig angestrengt. Das Gefühl, nicht gesehen zu werden, reizt schlechtere Leute zu Nachlässigkeit und Unordnung. Das Beispiel der Führer vermag wenig, weil sie auch nicht gesehen werden. Deshalb wirken nächtliche Unternehmungen auch ungünstig auf die Mannszucht.

Einen moralisch minderwertigen Gegner kann man unter Ausnützung des nächtlichen Schreckens mit Minderheiten überrennen; eine in sich gefestigte, von Selbstbewußtsein getragene Truppe unter wackeren Führern setzt der Ueberraschung ihr Ehrgefühl, ihre unerschütterliche Kampfzucht entgegen. Sobald der erste Schreck überstanden ist, wird die Kampflage für beide Teile gleich. Die Unmöglichkeit einheitlicher Leitung lähmt auch den Angreifer; der Kampf löst sich in Einzelgefechte auf. Wichtig ist nur, ob es dem Angreifer gelingt, im ersten Anlauf bis zur Artillerie durchzustoßen. Hat er sich ihrer bemächtigt, so wird sie ihm zum großen Vorteil, sobald das Tageslicht ihre Ausnützung ermöglicht.

Im Festungskriege haben Nachtkämpfe stets eine große Rolle gespielt. Zahllos sind sie bei Belagerungen, wenn man alle Unternehmungen einbeziehen wollte, die zur Aushebung der Infanteriestellungen, zur Vorbereitung und Ausführung des Sturmes, wie zur Abwehr der Angriffsarbeiten ausgeführt worden sind. Daß die Infanterie die Hauptwaffe des Nachtkampfes ist, daß die Artillerie bei ihm fast nichts zu sagen hat, das ist eigentlich selbstverständlich; daß aber die Kavallerie oft und mit gutem Erfolge eingegriffen hat, verdient besonders hervorgehoben zu werden. Unentbehrlich werden in den meisten Fällen Pioniere sein. Vom Feuerkampf hat nur der Verteidiger etwas zu erwarten. Läßt sich der Angreifer erst auf ein — stets wirkungsloses — Schießen ein, so ist eine Unternehmung so gut wie gescheitert. Daher sollen die Gewehre zum Ueberfall stets ungeladen sein.

Völlige Finsternis ist nicht das Beste für das Nachtgefecht. Man soll nicht glauben, daß die Aussichten, entdeckt zu werden, erheblich wachsen, wenn die Nacht nicht stockfinster ist. Selbst bei Mondschein sind die Japaner auf 20 bis 30 Schritt an die Linien der Russen herangekommen. Das Gehör ist in der Nacht ein besserer Schutz als das Auge. Dafür aber gewährt eine gewisse Helligkeit doch dem Angreifer die Möglichkeit einer, wenn auch beschränkten Leitung, ein gewisses Zusammenwirken ist möglich. Die ganz dunkle Nacht kann immer nur zur Wegnahme einzelner, eng begrenzter Punkte nützlich sein; sonst fallen sich die Kampfgenossen leicht gegenseitig an.

Nur beschränkte Aufgaben können in der Dunkelheit gelöst werden: die Wegnahme eines Dorfes, einer Höhe, der erste Einbruch in eine Stellung. Ein größerer Erfolg ist nur dann zu erwarten, wenn das, was die Ueberraschung gewann, in geleitetem Kampfe vervollständigt oder ausgeputzt werden kann. Ernstlich zu warnen ist vor der Hoffnung, in der Nacht mit schwachen Kräften starke überrennen zu können. Das kann nur einem minderwertigen Feinde gegenüber gelingen. Ob es aber rätlich ist, eine tüchtige Truppe einer minderwertigen gegenüber dem Wagnis des Nachtkampfes mit seinem unberechenbaren Zufälligkeiten auszusetzen, muß von Fall zu Fall ernst erwogen werden.

Eine Sonderstellung nehmen die Uebergänge über Flüsse ein. Beim Flußübergang ist für den Angreifer der augenblickliche Zweck nicht das Gefecht, sondern die Bewegung; er will bei dieser Handlung nicht den Feind schlagen, sondern einen ihm sonst versperrten Raum mit Hilfe der Dunkelheit gewinnen. Und dieser Teil nächtlicher Unternehmungen, die Nachtannäherung, spielt für den Krieg eine weit größere Rolle als das eigentliche Nachtgefecht. Es ist bei der heutigen Artilleriewirkung einem ebenbürtigen Gegner gegenüber unmöglich, den Infanterieangriff gegen eine gute Stellung vorwärts zu bringen, wenn die Angriffsartillerie nicht die Artillerieverteidigung niederkämpfen oder wenigstens zu dämpfen vermag. Diese Unmöglichkeit kann aber bei gut verdeckter Aufstellung der Verteidigungsartillerie und schwieriger Beobachtung auch für einen sonst überlegenen Angreifer eintreten. In solchem Falle bleibt auch überlegener Infanterie nichts übrig, als die Nachtannäherung, will sie sich nicht nutzlos opfern. Dabei handelt es sich nicht um ein willkürliches, keckes Wagen, sondern um eine bittere Notwendigkeit, will man nicht auf den Sieg überhaupt verzichten. Darum ist es unbedingt notwendig, die Truppe für solche Aufgabe gründlich zu schulen, und weil man bei nächtlichem Vorgehen nie wissen kann, ob nicht aus der Nachtannäherung ein Nachtgefecht wird, darum müssen auch die bei diesem zu beachtenden Grundsätze der Truppe in Fleisch und Blut übergegangen sein. Sie sind einfach und heißen: Geräuschlosigkeit so lange wie möglich, Richtunghalten, Geschlossenheit, Tiefengliederung, Bajonettkampf. Beim Stellungskampf kommt für den Verteidiger noch hinzu: das Nachtschießen aus vorbereiteter Gewehrlage.

Die Notwendigkeit der Nachtausbildung, namentlich für die Annäherung an den Feind, ist im deutschen Exerzierreglement für die Infanterie besonders anerkannt. Sie erhellt schon allein aus dem Satz, daß der Angriff einer mit allen Mitteln der Feldbefestigung verstärkten Stellung häufig nur unter dem Schutze der Nacht durchgeführt werden könne. Nicht minder fest steht es, daß die Fortschritte in der Luftaufklärung die Bedeutung der Nachtmärsche auch für große Truppenkörper gesteigert haben.

Gewiß wird niemand daran denken, die entscheidenden Kämpfe in die Nacht zu verlegen. Wer einen Feind, dem er sich am Tage nicht gewachsen fühlt, durch Nachtkampf schlagen will, der gleicht dem Manne, der sich nicht getraut, durch gründliche Arbeit vorwärts zu kommen und daher sein Glück auf die Karte setzt. Will man den Ausspruch aber so verstehen, daß ein bei Tage der Feuerwirkung halber unmögliches Unternehmen auch durch Ausnutzung der Nacht nicht an Erfolgwahrscheinlichkeit gewinnt, will man also die blutschonende Eigenschaft der Nacht für die Vorbereitung der Entscheidung ausschalten, dann ist der Satz falsch. In diesem Sinne bleibt das Wort des eisernen York von unveränderlichem Wert: „Was man am Tage nicht erreichen kann, muß man in der Nacht versuchen!"

Kirchliche Nachrichten.

Evang.-luth. St. Trinitatis-Kirche.

Sonnabend, 7 Uhr abends: Vorbereitung zum heil. Abendmahl. Pastor Gundlach.

Sonntag, 10 Uhr vormittags: Beichte, 10½ Uhr Hauptgottesdienst nebst heiliger Abendmahlsfeier. Pastor Gundlach.

Nachmittags 2½ Uhr: Kindergottesdienst.

Abends 6 Uhr: Abendgottesdienst. Pastor Hadrian.

Mittwoch, 10½ Uhr vorm.: (Epiphaniasfest.) Gottesdienst Pastor Gundlach.

In der Armenhaus-Kapelle, Dzielnastraße Nr. 52.

Sonntag, 10 Uhr vorm.: Gottesdienst. Pastor Gerhardt.

Jungfrauenheim, Konstantinerstr. Nr. 40.

Sonntag, 4 Uhr nachm.: Versammlung der Jungfrauen.

Jünglingsverein, Panskastraße Nr. 32.

Sonntag, 4 Uhr nachm.: Versammlung der Jünglinge.

Kantorat, Panskastraße Nr. 32.

Dienstag, 8 Uhr abends: Bibelstunde. Pastor Hadrian.

Kantorat (Zubardz), Alexanderstraße Nr. 85.

Donnerstag, 5 Uhr abends: Bibelstunde. Pastor Krenz.

Kantorat (Baluty), Zawadzkastraße 35.

Donnerstag, 8 Uhr ab: Bibelstunde. Pastor Gundlach.

Die Amtswoche hat Herr Pastor Gundlach.

Evangelisch-lutherische St. Johannis-Kirche.

Sonntag: Vormittags 10½ Uhr: Beichte und darauf gleich Hauptgottesdienst. (Klagelieder Jer. 3, 22—33.) Superintendent Angerstein.

Nachmittags 2½ Uhr: Kinderlehre. Diakonus Patzer.

Nachmittags 6 Uhr: Abendgottesdienst. Diakonus Patzer.

Mittwoch, Epiphaniasfest. Vormittags 10 Uhr Beichte. 10½ Uhr Hauptgottesdienst. (Jesai. 55 20—24.) Superintendent Angerstein.

Stadtmissionssaal.

Sonntag: Nachm. 4½ Uhr: Monatsversammlung des Jungfrauenvereins. Superintendent Angerstein.

Jünglingsverein.

Sonntag und Dienstag, 7 Uhr abends Jahres-Versammlungen.

Konfirmanden-Saal der evangelisch-lutherischen St. Matthäi-Kirche.

Sonntag: Vormittags 10½ Uhr: Gottesdienst. Pastor Dietrich.

Mittwoch, 10½ Uhr vormittags: Gottesdienst. Pastor Dietrich.

Feuilleton.

Die Favoritin.

Roman
von
Ernst Georgy.

(Nachdruck verboten.)

72)

Zwanzigstes Kapitel.

Ein so opulentes Souper, wie es das stolze Petersburg noch kaum erlebt, war serviert worden.

Danach zogen sich die älteren Herrschaften in die Spielzimmer zurück.

Die Jugend tanzte.

Die elektrisierenden Weisen der Musik erfüllten mit ihren lustigen Klängen das glänzende Palais Scherlin.

Unablässig eilten die Diener mit Champagner und frischen Blumen hin und her.

Eine unbändige Luft herrschte.

Dabei lag eine maßlose Aufregung in der Luft, welche die Nerven noch mehr reizte. Alle wußten, daß heute ein entscheidender Tag war! Heute abend fand die letzte Sitzung statt, die über die Wahl des neuen Hafens entschied. Jede Stunde konnte man die Entscheidung erwarten.

Der Baron, Vansakin, Berkau, die anwesenden Minister und hohen Offiziere eilten erregt auf und ab.

Boten kamen und brachten günstigen Bescheid. Sie verschwanden mit reichen Trinkgeldern.

Die Angelegenheit stand vortrefflich für Landburg. Noch hatte sich keine Stimme gegen den Ort erhoben.

Gehoben vom inneren Triumph, berauscht vom kommenden Erfolg, gab sich Scherlin mit einer so bestrickenden Liebenswürdigkeit, daß keiner ihm widerstehen konnte. Er ersetzte dadurch seine Gemahlin und seine Tochter.

In ihren Wunderwerken von Toiletten fühlten sich die Baronin und Irene wie zwei geschmückte Opfertiere. Nur ihre fabelhafte Energie und die besorgte Liebe für den vergötterten Gatten hielten Marianne aufrecht. Aber oft flog sie in den stillen Wintergarten, legte die Hände auf das rasende Herz und stöhnte gequält. Das Blut sauste in ihren Ohren, der Atem blieb zuweilen fort und kalte, eisige Ströme krochen ihren Rücken herab. „Nur noch diese Nacht aushalten, nur noch diese!" flehte sie mit gerungenen Händen.

Irene in dem weißen Spitzen- und Chiffongeriesel, mit Perlen geschmückt, hatte nicht einen Blutstropfen im Gesicht. Sie tanzte, aß und plauderte wie eine Somnabule. Sie ließ sich stumpf und dumpf die Huldigungen des Fürsten Rocksharsky gefallen, der nicht von ihrer Seite wich. Nur sprechen! Nur sich in wilder Bewegung drehen und dahin fliegen, damit die innere Stimme nicht laut werden konnte!

Die Verzweiflung, in die sich rasende Eifersucht mischte, über Randens Verrat! Langsam und mit kaltem Blicke sie musternd, war er an ihr im Park vorübergefahren, und neben ihm saß in lachender Pracht die schöne Tänzerin. Mehrmals heute abend hatte Irene die spöttischen Bemerkungen über Randen und die Finnowskaja mitanhören müssen. Man flüsterte nicht mehr diskret, sondern sprach laut und öffentlich von diesem Verhältnis. Anjetwiew und Hermann Vansakin wollten sogar gehört haben, daß Randen die Ballerina heiraten würde.

Irene hörte, wie sich dieses Gerücht durch die Säle fortpflanzte. Sie bemerkte das verächtliche Achselzucken der Herren, ihr Lachen und Spötteln. Sie sah die Entrüstung der verheirateten Damen sich in herben Ausdrücken wie Aventurier — Hochstapler — Strohmann — Schurke Luft machen.

Und sie litt qualvoll! Der Mann, den sie über alles geliebt, zu dem sie emporgeschaut in demütigem Vertrauen, war vielleicht wirklich ihrer Liebe nicht wert. Das arme Mädchen fühlte heute noch nichts davon, daß in der Verachtung, der Enttäuschung auch Heilung liegen konnte.

Ihre Pein wurde einerseits verteilt und andererseits vermehrt durch die Angst um die Mutter und die Unruhe um den Vater. Sie allein glaubte nicht mehr an das Gelingen des Geschäftes. Mit hellseherischer Gewißheit ahnte sie, daß von Randen ein Schlag geführt werden würde, der ihren Vater vernichten mußte.

Immer wieder streichelte sie in Angst und Erbarmen die Hände des strahlenden Barons. Er beachtete ihre Zärtlichkeit kaum und sah nicht das mitleidige, tröstende Blicken ihrer großen schimmernden Augensterne. Stets von neuem suchte sie die Mutter auf, deren Zustand sie erriet.

„Wie fühlst Du Dich, Mamuschka geliebte?"

„Gut, meine Ira, sehr gut!" lautete die sich stets gleichbleibende Antwort. Und Irene eilte fort und suchte den Hausarzt auf.

„Herr Professor, ich flehe Sie an, bleiben Sie in der Nähe meiner Mutter! Sie ist so — so — ich ängstige mich!"

Der alte, erfahrene Arzt streichelte ihre Wangen. „Ruhe, mein Kind, Ruhe! Ich lasse die Baronin nicht aus den Augen. Aber, wie ich schon sagte, Irene Bertholdowna, das Fest hätte nicht stattfinden dürfen! Konnten wir schon die geschäftlichen Aufregungen nicht hindern, so hätte der Ball nicht sein dürfen! Aber es war ja mit Ihren Eltern nicht zu sprechen! Ihre Frau Mutter will ihr Herzleiden nicht anerkennen. Was ist da zu tun?"

„Haben Sie alle Mittel für einen Anfall zur Stelle, lieber Herr Professor?"

„Selbredend, aber nun Kopf hoch, Irene Bertholdowna, tapfer sein, Haltung zeigen!"

Irene raffte sich auf. Sie sprach hier und dort. Sie war die liebenswürdige Wirtin, die für jeden und jede ein passendes Wort fand.

Wie gebannt folgte ihr Rocksharsky nach. „So schön wie heute habe ich Sie noch nie gesehen, Irene Bertholdowna!" flüsterte er ihr heiß zu. „Nein, sehen Sie mich nicht so ungläubig und traurig an mit ihren leuchtenden Blauaugen, die so tief und herrlich sind wie ein klarer See. Ihre Haare strahlen wie gesponnenes Sonnengold —"

„Hören Sie auf!" flehte sie.

„Nein, Irene, ich kann nicht aufhören," flüsterte er weiter. „Einmal müssen Sie es doch erfahren, wie ich nur noch einen Wunsch und einen Gedanken habe! Nur noch eine Hoffnung —!"

Rocksharsky wollte ihre bebende Hand ergreifen. Geschickt riß sie sich los und schlüpfte wie eine graziöse Eidechse durch die Menschen.

Irene sah einen der Räte eintreten, der ihrem Vater Botschaft bringen sollte. Der Herr schien blaß und nervös. Er wischte mit einem seidenen Taschentuche den feuchten, kahlen Schädel ab.

Vansakin und Scherlin eilten ihm entgegen und zogen ihn in das Boudoir der Baronin. Irene verbarg sich hinter der Portiere und lauschte. Sie konnte von der leise, hastig geführten Unterhaltung aber nur abgerissene Bruchteile verstehen.

— „längste Sitzung, die ich je erlebt — sprach glänzend — trat durchaus für Landburg ein — beinahe einig — noch nie dagewesen — persönliches Eingreifen — eine halbe Stunde, dann ist entschieden!"

Vansakin stand entgeistert.

Scherlin lachte rauh und gezwungen. „Nur kalt Blut, meine Herren, ich bin absolut furchtlos. Er ist für Landburg, ich weiß es. Ruhe, Vansakin! — Ruhe, lieber Rat, ich bin vollkommen sicher. Kommen wir zu den andern, damit es nicht auffällt! — Wir werden ja in einer halben Stunde die Entscheidung haben!"

(Fortsetzung folgt.)



Schmerzerfüllt teilen wir allen Verwandten, Freunden und Bekannten mit, daß es Gott dem Allmächtigen gefallen hat nach kurzem aber schweren Leiden, gestern Sonnabend, den 2. Januar, um 4¹/₄ Uhr früh meine Unvergeßliche herzensgute Gattin, Schwester, Schwiegertochter, Schwägerin, Tante und Kousine

Olga Richter geb. Marschtaller

im blühenden Alter von 29 Jahren in die Ewigkeit abzurufen.

Die Beerdigung der teuren Entschlafenen findet am Montag, den 4. Januar, um 2 Uhr nachmittags, vom Trauerhause Wulczanska-Straße 164 aus, auf dem alten katholischen Friedhofe statt.

2670

Die tieftrauernden Hinterbliebenen.

